

Hausfreund für den goldenen Grund

mit den Neben-Ausgaben: „Würgefer Zeitung“ und „Erbacher Zeitung“.

**Amtliches Organ der Stadt Camberg
und des königlichen Amtsgerichts**



**Haupt-Anzeigeblatt für den goldenen
Grund und das Emstal**

Der „Hausfreund für den goldenen Grund“ erscheint wöchentlich dreimal (Dienstags, Donnerstags und Samstags). — Der Bezugs-Preis beträgt vierteljährlich 1 Mark, durch die Post bezogen 1.29 Mark. Anzeigen die einspaltige Zeile oder deren Raum 10 Pfg. Reklamen die Zeile 25 Pfg.

Wöchentliche Gratis-Beilagen: „Illustriertes Unterhaltungsblatt“ und „Landwirtschaftliches Zentralblatt“.
Druck und Verlag der Buchdruckerei von: Wilhelm Ammelung.
Geschäftsstelle: Bahnhofstraße. — Telephon Nr. 28.

Nummer 28

Dienstag, den 7. März 1916

38. Jahrgang

Amtliche Nachrichten.

Die Petroleumkarten werden am Dienstag, den 7. l. Mts., Nachm. von 1 Uhr ab im Rathausaale dahier ausgegeben.

Camberg, den 6. März 1916.

Der Bürgermeister:
Pipberger.

Häfer der noch außer dem gesetzlichen Eigenbedarf vorhanden ist, wolle mir alsbald nach zum Versandt gemeldet werden.

Roggenfäde können bei Herrn Beig. Schmidt hier abgeholt werden.

Camberg, den 4. März 1916.

Der Bürgermeister:
Pipberger.

Zur Sicherung des Bedarfs von Heer und Marine ist es dringend notwendig, daß der deutsche Flachsbau im laufenden Jahre eine größere Ausdehnung erfährt.

Zum Zwecke der Durchführung dieser Aufgabe hat der Kreisausschuß beschlossen, den Landwirten das erforderliche Saatgut zur Verfügung zu stellen und die Bezahlung desselben erst nach der Ernte des Flachses zu verlangen. Die Landwirte müssen sich allerdings verpflichten, sämtlichen Flachses welchen sie aus der ihnen gelieferten Saat ernten, in rohem oder in ausgearbeitetem Zustande der Kriegs-Flachsbau-Gesellschaft oder deren Bevollmächtigten zu verkaufen und zu liefern gegen den festgesetzten Höchstpreis. Dieser beträgt:

- 1) für rohen Stengelflachs je nach Qualität 16–22 Mark für 100 Kilo.
- 2) „ Röstflachs je nach Qualität 26–34 Mark für 100 Kilo.
- 3) für Anisflachs je nach Qualität 50–60 Mark für 100 Kilo.
- 4) für Brechflachs je nach Qualität 100–140 Mark für 100 Kilo.
- 5) für Schwingflachs je nach Qualität 160–240 Mark für 100 Kilo.

Ich ersuche die Landwirte Ihrer Gemeinde sofort hiervon zu verständigen und mir innerhalb 2 Tagen zu berichten:

- 1) Wieviel Flach-Größe der Anbaufläche bisher angebaut wurde.

2) Welche Flächen zum Anbau angemeldet wurden.

Ich hoffe ganz bestimmt und sehe das Vertrauen in Sie, das Sie bei der großen Bedeutung der Sache Ihren ganzen Einfluß geltend machen daß möglichst große Flächen mit Flachs bebaut werden. Es bedeutet eine vaterländische Pflicht, der ein jeder Landwirt Ihrer Gemeinde nach Möglichkeit gern nachkommen wird.

Limburg, den 2. März 1916.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses:
J. B.:
Springorum.

Wird veröffentlicht mit dringender Empfehlung an die Landwirte und mit dem Ersuchen mir bis 9. lfd. Mts. Bestellungen für Saatgut übermitteln zu wollen.

Camberg, den 6. März 1916.

Der Bürgermeister:
Pipberger.

Die Höchstpreise für Schweinefleisch und Schweinewaren werden wie folgt abgeändert: Der Höchstpreis für alle Arten von Leber- und Blutwurst, auch Blutmaggen, Hausmacher Blut- und Leberwurst, wird auf 1.30 Mark pro Pfund neu festgesetzt.

Der Höchstpreis für das Pfund Fleischwurst wird von 1.40 Mk. auf 1.60 Mk. erhöht. Die Preise für Dörrfleisch und Knochen-schinken werden einheitlich auf 2.10 Mk. im Pfd. festgesetzt.

Es wird noch einmal besonders darauf hingewiesen, daß jederlei Überschreitung der Höchstpreise erhebliche Strafen nach sich zieht und eventuell zur Schließung des betr. Gewerbetriebes führen kann.

Camberg, den 7. März 1916.

Der Magistrat:
Pipberger.

Amtliche Tagesberichte.

WVB. Großes Hauptquartier, 4. März.
Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe südöstlich von Ypern sind vorläufig zum Stillstande gekommen. Die von

uns vor dem 14. Februar gehaltene Stellung ist fest in unserer Hand, das „Bastion“ dem Feinde verblieben. Die lebhaften Feuerkämpfe in der Champagne dauerten gestern an. In den Argonnen scheiterte ein schwächerer feindlicher Angriff. Beiderseits der Maas verstärkten die Franzosen ihre Artillerietätigkeit und griffen nach bedeutender Steigerung ihres Feuers das Dorf Douaumont und unsere anschließenden Linien an. Sie wurden, teilweise im Nahkampf, unter großen Verlusten zurückgeschlagen und verloren außerdem wieder über 1000 unverwundete Gefangene. Nach den bei den Aufräumarbeiten der Kampffelder bisher gemachten Feststellungen erhöht sich die Beute aus den Gefechten seit dem 22. Februar um 37 Geschütze, 75 Maschinengewehre auf 115 Geschütze, 161 Maschinengewehre. Bei Obersept (nordwestlich von Pfirt) versuchte der Feind vergebens die ihm am 13. Februar genommenen Stellungen zurückzuerobieren. Sein erster Stoß gelangte mit Teilen bis in unsere Gräben, die durch Gegenangriff sofort wieder geläubert wurden. Unser Sperrfeuer ließ eine Wiederholung des Angriffs nur teilweise zur Entwicklung kommen. Unter Einbuße von vielen Toten und Verwundeten sowie von über 80 Gefangenen mußte sich der Gegner auf seine Stellung zurückziehen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

In einem kleineren Gefecht wurden die Russen aus ihren Stellungen bei Aljewitschi (nordöstlich von Baranowitschi) geworfen.

Balkankriegsschauplatz.

Unverändert. Oberste Heeresleitung.

Die Heimkehr der „Möve“.

WVB. Berlin, 4. März. (Amtlich.) S. M. Schiff „Möve“ Kommandant Korvettenkapitän Burggraf und Graf zu Pohna-Schlobien, ist heute nach mehrmonatiger erfolgreicher Kreuzfahrt mit 4 englischen Offizieren, 29 englischen Seefoldaten und Matrosen, 166 Köpfen feindlicher Dampferbefahrungen — darunter 103 Jndern — als Gefangenen, sowie einer Million Mark an Goldbarren in

seinen heimischen Hafen eingelaufen. Das Schiff hat folgende feindliche Dampfer aufgebracht und zum größten Teil versenkt, zum kleineren als Preisen nach neutralen Häfen gesandt:

„Corbridge“	3687	Brutto-Reg.-To. (englisch)
„Aurhor“	3496	„ „ „ „
„Trader“	3609	„ „ „ „
„Ariadne“	3500	„ „ „ „
„Dromonby“	3627	„ „ „ „
„Faringford“	3146	„ „ „ „
„Clan Macdonald“	5816	„ „ „ „
„Appam“	7781	„ „ „ „
„Westburn“	3300	„ „ „ „
„Horace“	3335	„ „ „ „
„Flamenco“	4629	„ „ „ „
„Edinburgh“	1473	„ „ „ „
(Segelschiff)		

„Saron Prince“ 3471 „ „ „ „ (französl.)
„Maroni“ 3109 „ „ „ „ (belgisch).
„Euremburg“ 4322 „ „ „ „

S. M. „Möve“ hat ferner an mehreren Stellen der feindlichen Küste Minen gelegt, denen u. a. das englische Schlachtschiff „Edward“ zum Opfer gefallen ist.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Totales und Vermischtes.

* Oberlahnstein, 6. März. Herr Bürgermeister Schüh wurde von dem Magistrat und den Stadtverordneten in der gestrigen Versammlung einstimmig wiedergewählt.

Tüchtige

Fassadenputzer

nach Frankfurt a. M. sofort gesucht.

Karl Dembach,

Baudelationsgeschäft,

Frankfurt a. M. Lugenburgerallee 32.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber:
Wilhelm Ammelung, Camberg.

Danksagung.

Für die Beweise herzlicher Teilnahme während der Krankheit, sowie für die überaus zahlreiche Beteiligung bei der Beerdigung meiner, nun in Gott ruhenden, treusorgenden guten Mutter, unserer lieben Schwester, Schwägerin und Tante,

Frau Wwe.

Marg. Königstein

geb. Weil,

spreche ich Allen auf diesem Wege meinen herzlichsten und tiefgefühltesten Dank aus. Besonderen Dank den Postbeamten für die erwiesene Ehre, den Kranzspendern und den Teilnehmern an den drei Gebetsabenden in der hiesigen Kirche.

Erbach, (Taunus), Königsberg, den 7. März 1916.

Die trauernden Hinterbliebenen.

I. d. N.:

Franz Königstein.

Holzversteigerung

Donnerstag, den 9. März 1916,

vormittags 10 Uhr,

kommen im Würgefer Gemeindewald, in den Distrikten Schweinspfers und Sader,

- | | |
|-----|--|
| 4 | Rm. eichen Schichtnußholz (doppellang) |
| 59 | „ Buchen Scheit |
| 100 | „ „ Knüppel |
| 52 | „ „ Reiserknüppel |
| 20 | „ eichen Knüppel |
| 37 | „ „ Reiserknüppel |

zur Versteigerung. Anfang im Schweinspfers.

Würgefer, den 5. März 1916.

Mentz, Bürgermeister.

Tüchtige
Stuccateure
(Terranova-Arbeiter)
sogleich gesucht.

Josef Jost,

Stuckgeschäft.
Bensheim, a. d. Bergstraße.
Heidelbergerstr. 26

Tüchtiges
Mädchen

welches alle Haus- Feldarbeit versteht sucht Stelle.
Näh. i. d. Exped. d. Hausfreund.

**Häcksel- und
Torfmelasse**
sowie

Spelzkleie
empfiehlt

so lange Vorrat reicht
Wilhelm Wenz, Camberg,
Marktplat.

Ein gebrauchtes, aber noch gut erhaltenes

Fahrrad

mit Freilauf zu kaufen gesucht.
Näh. in der Exped.

Bekanntmachung

Am 29. 2. 1916 ist eine Bekanntmachung betreffend Verbot des Fällen von Außbäumen erlassen worden.

Der Wortlaut der Bekanntmachung wird in den Amtsblättern bekannt gegeben.

Stellv. Generalkommando des 18. Armee-Korps.

Nuß- u. Brennholz-Verkauf der Gemeinde Riedelbach.

Samstag, den 11. März ds. Jhs.,

vormittags 11 Uhr anfangend,

in der Wirtschaft August Ziemer dahier.

Distrikte Wolfshöppel, Zemmelsbirk und Teislerhag:

6 Stück Eichen-Stämme mit 5,28 Zm.

48 Rm. Eichen-Scheit,

86 „ Buchen-Knüppel

4 Stück Buchen-Stämme mit 4,06 Zm.

395 Rm. Buchen-Scheit,

230 „ Buchen-Knüppel,

6575 Stück Buchen-Wellen,

6 Stück Kiefern-Stämme mit 3,62 Zm.

12 Rm. Scheit und Knüppel.

Riedelbach, den 4. März 1916.

Der Bürgermeister:
Ziemer.

Zeichnet die vierte Kriegsanleihe!

Das deutsche Heer und das deutsche Volk haben eine Zeit gewaltiger Leistungen hinter sich. Die Waffen aus Stahl und die silbernen Ägeln haben das ihre getan, dem Wahn der Feinde, daß Deutschland vernichtet werden könne, ein Ende zu bereiten. Auch der englische Hungerungsplan ist gescheitert. Im zwanzigsten Kriegsmonat sehen die Gegner ihre Wünsche in nebelhafte Ferne entrückt. Ihre letzte Hoffnung ist noch die Zeit; sie glauben, daß die deutschen Finanzen nicht so lange standhalten werden wie die Vermögen Englands, Frankreichs und Russlands. Das Ergebnis der vierten deutschen Kriegsanleihe muß und wird ihnen die richtige Antwort geben.

Jede der drei ersten Kriegsanleihen war ein Triumph des Deutschen Reiches, eine schwere Enttäuschung der Feinde. Jetzt gilt es aus neue, gegen die Lage von der Erschöpfung und Kriegsmüdigkeit Deutschlands mit wirksamer Waffe anzugehen. So wie der Krieger im Felde sein Leben an der Verteidigung des Vaterlandes setzt, so muß der Bürger zu Hause sein Ersparnis dem Reich darbringen, um die Fortführung des Krieges bis zum siegreichen Ende zu ermöglichen. Die vierte deutsche Kriegsanleihe, die laut Bekanntmachung des Reichsbank-Direktoriums neben zur Zeichnung aufgelegt wird, muß der große deutsche Frühjahrssieg auf dem finanziellen Schlachtfeld werden. Bleibe keiner zurück! Auch der kleinste Betrag ist nützlich! Das Geld ist unbedingt sicher und hochverzinslich angelegt.

Seit Kriegsbeginn wendet sich die Reichsfinanzverwaltung in regelmäßigen Zeitabständen an das gesamte Volk, an die Großkapitalisten und kleinen Sparern, an die Großindustrie und die Handwerker, an alle Erwerbs- und Berufstätigen, um sich immer neue Mittel zur Wehrhaftmachung des Vaterlandes und zur Fortführung des Krieges bis zum siegreichen Ende zu holen. Das ist eine Befundung der allgemeinen Wehrhaftigkeit, deren Anspruchnahme ebenso selbstverständlich ist wie ihre Befolgung. Darüber herrscht im Deutschen Reich kein Zweifel. Niemand, der mit offenen Augen die weltgeschichtlichen Ereignisse an sich vorbeiziehen sieht, ist in Unkenntnis über die Bedeutung des Geldes bei diesen Gelegenheiten. Er weiß, daß der Krieg nicht nur Geld kostet, sondern auch immer teurer wird. Heute muß Deutschland täglich fast das Doppelte der Summe aufwenden, die es in den Anfängen des gewaltigen Ringens um seine Existenz ausgegeben hat. Und daß die Aufbringung dieses notwendigen Aufwands nicht verlagert, ist eine der wesentlichen Vorbedingungen des Sieges. Die Feinde verkünden den Zusammenbruch der deutschen Finanzen. Wir aber werden ihnen beweisen, daß die Stützen ungebrochen sind und daß die Kraft des Volkes unerschöpflich ist.

Im Zeichen unbedingter Gewissheit des militärischen Sieges der Zentralmächte erscheint die vierte deutsche Kriegsanleihe. Das ist die beste Vorbedingung des Erfolges. Und die Ausstattung der neuen Schuldverschreibungen ist wieder ein Beweis dafür, daß das Deutsche Reich für das, was es fordert, die entsprechende Gegenleistung zu bieten gewillt ist. Die vierte Kriegsanleihe stellt der deutschen Finanztechnik insofern ein glänzendes Zeugnis aus, als sie die erste Abweichung von dem 5 % Kriegszinssatz bringt. Es erschien zweckmäßig, den Versuch mit der Einführung eines neuen Anleihetyps zu machen; und so entschloß sich die Reichsfinanzverwaltung, neben der 5 %igen Kriegsanleihe wieder Reichsschatzanweisungen zur Wahl zu stellen, diesmal aber 4 1/2 %ige. Die Reichsschatzanweisung ist ein allgemein beliebtes Papier, und der Ausgabekurs von 95 % bietet bei der Rückzahlung von 100 % einen sicheren Kursgewinn von 5 %.

Die reine Verzinsung des 4 1/2 %igen Papiers beträgt 4,74 %. Dazu ist aber der Verlosungskurs zu rechnen. Ferner besteht ein besonderes Entgegenkommen für die vorzeitig ausgelosten Stücke. Die Schatzanweisungen, die vor dem 2. Januar 1932 ausgelöst werden, können in eine 4 1/2 %ige Schuldverschreibung umgetauscht werden, die unkündbar ist bis zum

Endtermin der Verlosungszeit, dem 1. Juli 1932. Statt der Barzahlung kann ein solcher Umtausch gewählt werden, der den großen Vorteil bietet, daß der Besitzer des Papiers möglichst lange im Genuß einer 4 1/2 %igen Verzinsung bleibt, während es nicht sicher ist, ob nicht in der Zeit bis zum 1. Juli 1932 der allgemeine Zinssatz wieder auf 4 % zurückgegangen ist.

Die 5 %ige Kriegsanleihe wird diesmal zu 98,50 % angeboten. Die Ermäßigung des Preises um ein 1/2 % gegenüber dem Ausgabekurs der dritten Anleihe ist gegeben, um den Zeichnern einen Ausgleich für die um ein halbes Jahr kürzere Geltungsdauer der neuen Kriegsanleihe zu bieten.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

(Von der mit. Fernschreibende zugelassene Nachrichten.)

Keine englischen Friedensangebote.

Von verschiedenen Seiten sind Gerüchte verbreitet worden, wonach wieder einmal englische Friedensangebote gemacht worden oder gar englische Unterhändler bereits unterwegs wären. Von zuständiger Stelle werden diese Ausstellungen als völlig unbegründet entschieden zurückgewiesen.

Die Beschichtung von Verdun.

Aus Paris wird gemeldet: Nach Erzählungen von Flüchtlingen aus Verdun in Pariser Blättern waren bis zum 26. morgens bereits 150 Häuser in der Stadt durch das deutsche Bombardement zerstört. Die Beschichtung von Verdun begann am Montag, dem 21., früh um 8 Uhr. Etwa 30 Granaten fielen an diesem Tag auf die Stadt. Am Dienstag schlugen 56, am Mittwoch nur 7 Granaten ein. Ungefähr 4000 Einwohner befanden sich am Mittwoch noch in der Stadt. Seitdem ist sie von der Zivilbevölkerung vollständig geräumt.

„Die Deutschen haben immer Erfolg.“

Unter den in den letzten Tagen den deutschen Truppen in die Hände gefallenen Papieren befindet sich ein Geheimbefehl Joffes für die Oberbefehlshaber. Darin heißt es: „Mehrfach hat der Feind in der letzten Zeit an verschiedenen Stellen unserer Front kleine örtliche Angriffe gemacht, jedesmal hat er Erfolg gehabt und ihn behauptet. Dieser Zustand kann nicht fortbauern, ohne die Stimmung der Armee zu drücken. Ich kann nicht zulassen, daß die Zeitpanne des Abwartens, die wir durchmessen, zur Latenzlosigkeit führt. Die Führung aller Dienstgrade muß sich darauf einrichten, den deutschen Unternehmungen zuzufallen und sie zurückzuweisen. Das wird sich, ohne die Infanterie allzu großen Verlusten auszusetzen, dadurch erreichen lassen, daß jedesmal die gesamte, zur Verfügung stehende Artillerie (schwere Artillerie, Feldartillerie und Grabenartillerie) unverzüglich zur Wirkung gebracht wird, unter einem Einsatz von Munition nach Ermessen. Auf diese Weise wird der Gegenangriff gelingen können. Indem er entweder sofort einsetzt und dem Feinde keine Zeit läßt, sich einzurichten, oder sobald als möglich, aber dann nach einer neuen und gründlichen Artillerievorbereitung.“

Italien vor der Entscheidung.

In einer Versammlung der Vertreter der Kriegspartei in Rom kam es zu stürmischen Kundgebungen. Nach scharfer Kritik der bisherigen Regierungspolitik wiesen die Redner auf die für Italien bestehende Notwendigkeit hin, den Krieg im engsten Anschluß an die anderen Vorkriegsmächte, also auch gegen Deutschland, zu führen.

Ein englischer Erfolg in Ägypten!

Der Oberbefehlshaber der englischen Truppen in Ägypten General Maxwell meldet, daß am 26. v. Mts. ein Zusammenstoß stattfand, der mit einem „entscheidenden Sieg der Engländer“ endete. Der Feind stand unter der persönlichen Führung Nuri Beis, des Bruders von Enver-Pascha, in einer starken Stellung südlich von

Barranich. Ein Angriff der südafrikanischen Infanterie hatte vollen Erfolg, während die englische Panzerarmee aus Doriethire einen starken Angriff unternahm. Nuri Beis wurde getötet, sein Unterbefehlshaber Gausar verwundet und gefangen genommen. Ferner wurden zwei türkische Offiziere gefangen und ein Maschinengewehr erbeutet. Der Feind ließ mehr als 200 Tote oder Verwundete auf dem Schlachtfeld.

Neue Mitteilungen an Amerika.

Das Londoner Reuterbureau meldet aus Washington: Der deutsche Botschafter Graf Bernstorff hat der Regierung der Ver. Staaten mitgeteilt, daß Deutschland keinen Anlaß sehe, seine Anweisungen zur Verhinderung bewaffneter Handelschiffe ohne Warnung abzuändern oder ihr Inkrafttreten hinauszuschieben. Der Vertreter Österreich-Ungarns machte der Regierung eine ähnliche Mitteilung.

Die durch den deutschen Botschafter der amerikanischen Regierung übermittelte Mitteilung stellt sich nach einer weiteren Reutermeldung aus New York auf den Standpunkt, daß die neuen deutschen Anweisungen für den deutschen Unterseebootskrieg nicht die Aufhebung der früheren deutschen Verhinderung zu bedeuten haben, wenigstens was die Behandlung feindlicher Handelschiffe anbelange, die keinen Widerstand leisten. In der Denkschrift wird darauf hingewiesen, daß im Verlaufe der Unterhandlungen über den „Lusitania“-Fall bewaffnete Handelschiffe nicht erwähnt worden seien.

Die deutschen Mitteilungen lenken die Aufmerksamkeit auf angebliche Anweisungen der amerikanischen Regierung an die Hafenbehörden, in denen nur die Fälle, in denen Handelschiffe zu Angriffszwecken bewaffnet wären, bezeichnet worden seien. Auch wird auf die geheimen Anweisungen hingewiesen, welche die englische Admiralität den Kapitänen ihrer Handelschiffe über den Angriff auf Unterseeboote gegeben habe. Ferner wird mitgeteilt, daß österreichische Unterseeboote durch bewaffnete Handelsdampfer angegriffen worden seien.

Die neuen deutschen Anweisungen ständen in Übereinstimmung mit der Auffassung, die Lansing in seiner jüngsten Note an die Verbündeten vertreten habe, in der er zur Entlassung der Handelschiffe aufforderte. Auch hätten die deutschen Unterseebootskommandanten Auftrag erhalten, keine Handelschiffe ohne Warnung zu vernichten, sofern sie nicht bestimmt davon überzeugt seien, daß die Handelschiffe bewaffnet sind. Deutschland wisse die durch die Ver. Staaten unternommenen Bemühungen, in der Frage der Bewaffnung von Handelschiffen einen Ausgleich zu schaffen, wohl zu schätzen. Deutschland könne jedoch nicht länger dulden, daß Unterseeboote durch Handelschiffe angegriffen würden. Darum wäre die neue Anweisung wieder aufgehoben noch verlängert worden.

Der Denkschrift ist eine Liste beigefügt, in der ungefähr 20 Fälle von Angriffen bewaffneter Handelschiffe auf Unterseeboote angeführt werden. In der Denkschrift wird nirgends die Frage aufgeworfen, was als defensive Bewaffnung von Handelsdampfern aufgeföhrt werden müsse. Auch wird nicht gefordert, daß amerikanische Bürger gewarnt werden sollten, auf bewaffneten Handelschiffen der Kriegführenden zu fahren.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Infolge des großen Bedarfs an Spiritus zu technischen Zwecken hat sich der Reichsfiskus veranlaßt gesehen, die Besteuerung von unverarbeitungem Branntwein zu Ertragszwecken für einige Zeit gänzlich zu verbieten, soweit es sich nicht um Lieferungen seitens der Heeresverwaltung für die Kriegsteilnehmer handelt. Für Krankenhäuser, Entbindungs- oder ähnliche Anstalten, Laboratorien, Arzneimittelfabriken und Apotheken kann zu denselben Zwecken wie bisher auch weiterhin die Abfertigung von unverarbeitungem Branntwein zugelassen werden, das gleiche gilt

für die Fabriken von Parfümerien und kosmetischen Erzeugnissen, sowie die Essenzfabriken zur Herstellung von Auszügen aus Früchten und für alkoholfreie Getränke, aber mit der Maßgabe, daß sie bis auf weiteres nur die Menge der im Betriebsjahre 1913/14 verbrauchten Mengen verkleinern lassen dürfen. Soweit ein Verkleinerungsbedarf nicht besteht, bleibt die bisher noch nicht voll ausgeübt hat, bleibt für die Zeit der Wiedereröffnung der Besteuerung vorbehalten.

* Die preussischen Minister für Handel, Landwirtschaft und Innern haben im Anschluß an die veröffentlichte neue Bekanntmachung des Stellvertreters des Reichskanzlers über die Verpflichtung des Erzeugers zur Abgabe der Kartoffeln eine Anordnung erlassen. Unter Aufhebung der früheren Anordnung vom 1. Dezember v. J. wird damit bestimmt: Durch die Übertragung des Eigentums und die Aufforderung zum Verkauf der über die gesamte Kartoffelernte abzugebenden Kartoffelerzeugnisse verfügt werden. Für die Mengen, die von der Enteignung ausgeschlossen werden müssen, sind die Vorschriften in der Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 26. Februar d. J. maßgebend.

Holland.

* In der Zweiten Kammer ist ein außerordentlicher Flottentredit von 1 200 000 Gulden vorgelegt worden zur Bestreitung der Ausgaben im ersten Vierteljahr 1916 sowie ein Gesetzentwurf betreffend Verlängerung des Belagerungszustandes in einzelnen Gemeinden von Overijssel, Gelderland und Nordbrabant zur Bekämpfung des Schmuggels.

* Het Nieuws van den Dag schreibt, daß wahrscheinlich demnächst die freie Einfuhr von Kartoffeln in belgischen Mengen nach allen Ländern erteilt werden wird. An der Ausfuhr dürfen nur solche Exporteure teilnehmen, die eine besondere Ausfuhrerlaubnis besitzen. Die Kontingente betragen für den Wagon von 1000 Kilo 15 Gulden. Es soll auch für 5000 Kilo und mehr Ausfuhrerlaubnis erteilt werden.

Dänemark.

* Die deutsche Regierung hat der dänischen Regierung ihr aufrichtiges Bedauern darüber ausgesprochen, daß ein deutscher Flugzeug am 12. Februar bei und über Kopenhagen dänisches Gebiet überflogen hat. Die deutschen militärischen Behörden haben in bestimmtester Form ihre frühere Weisung erneuert, daß ein Überfliegen neutralen Gebiets nicht stattfinden darf.

Schweden.

* Der Verkehr zwischen Schweden und Deutschland hat in letzter Zeit außerordentlich zugenommen. Die schwedische Staatsbahnverwaltung hat daher eine schwedisch-deutsche Konferenz in Kopenhagen einberufen, welche demnächst in Kopenhagen stattfinden wird. Auf dieser Konferenz soll eine neue Verkehrsregelung zur Beratung gelangen; man beachtete nämlich, den größten Teil des Güterverkehrs über Sielmin und Malmö zu leiten. In den Güterdiensten der schwedischen Bahnen werden jetzt im allgemeinen sehr hohe Anforderungen gestellt. Außer den üblichen Transporten für landwirtschaftliche Zwecke stehe eine große Einfuhr von Lebens- und Futtermitteln bevor, welche, selbst auf Kosten der Industrie, bewältigt werden müsse.

Balkanstaaten.

* In Belgrad wird in der nächsten Zeit wieder eine konsularische Vertretung Deutschlands eingerichtet werden. Die entsprechenden Verfügungen sind bereits ergangen. Sobald die der neuen Behörde zugewiesenen Beamten in Belgrad eingetroffen sind und der Dienstbetrieb daföhrt eröffnet ist, wird dies mitgeteilt werden. Bis dahin empfiehlt es sich etwaige Anfragen an die Behörde zurückzuhalten.

Amerika.

* New Yorker Blättern zufolge sind Verhandlungen wegen einer 5 %igen französischen Anleihe im Betrage von 200 Millionen Dollar im Gange.

Auf eigener Scholle.

16 Roman von Guido Kreuzer.

(Fortsetzung.)

„Und — können Sie mir mitteilen, gnädiges Fräulein, woher Ihnen diese genaue Kenntnis über mich gekommen ist?“

Sie suchte zusammen, daß er sie wieder „gnädiges Fräulein“ nannte; bewegte nur leise verneinend den Kopf.

„Sie betveigern mir also diese Auskunft?“ fragte er noch einmal. Und seine Stimme klang herrlich, als hätte er vor seinem Juge.

„Ich darf den Namen nicht nennen,“ sagte sie endlich.

Da trat er dicht an sie heran. In seinen Augen flammte eine grelle Liebe auf. Aber um die Mundwinkel spielte nur ein Lächeln.

„Dann werde ich es tun: — Albrecht Gröna, mein einziger Freund! Der, meine Gnädige, ist allerdings ganz genau über mich informiert. Besser noch, als ich selbst.“

Und als sie sein Lächeln sah, kam mit einem Schlage die klare Erkenntnis über sie, welcher Sinn sich hinter seinen Worten verborg.

„Nein!“ — Sie schrie laut auf. — „Das ist nicht wahr. Albrecht Gröna hat mir nichts davon gesagt. Kein Wort, Hans. Ich schwöre Ihnen —“

Schwer hob er die Hand gegen sie; er war bleich geworden bis in die Lippen.

„Schwören Sie nicht; denn ich — glaube Ihnen nicht!“

Und während sie noch, keines Wortes mächtig, harz dastand, schloß sie, wie sie eine riesen-

hafte schwarze Woge sich gegen sie heranzogte; wie eine tödliche Schwärze über sie kam. Ein Schmerz hämmerte in ihren Schläfen. So hatte sie es ja gar nicht gewollt — so nicht! Das war doch ein ungeheuerliches Mißverständnis, eine wahninnige Idee, in der er sich verfangen hatte. — Sie wollte ihm alles erklären, damit er nicht etwa glaube — — — Wenn nur nicht diese festsinnige Erstarrung in ihr gewesen wäre; wenn sie nur sprechen könnte — — — irgend etwas sagen — — — aber schnell, schnell, damit er nicht vorher ging — — — ihre Stirn feuchtete sich; sie wollte. Aber sie hielt sich aufrecht. Immer noch — — — immer — — — noch — — —

Der Mann hängte den Feldstecher um, hatte den Hals aus, den er vorher ganz vergessen hatte abzulegen, griff nach der Woge.

Und dann — dann war es, als verabschiedete er sich von der fremdesten Dame im fremdesten Salon.

Er nahm den Säbel hoch — in stehendem Gleichen lief die Sonne über der blanke Scheide. Die Spuren flüchten. Eine Verbergung.

Gnädiges Fräulein! — — —

Die Tür schloß sich hinter ihm.

Seine Schritte verhallten draußen auf dem Gang.

Und erst da brach sie zusammen. — — —

Der Leutnant Scharre hatte wieder satteln lassen und dem Stallknecht irgendein Geldstück gegeben. Wieviel es war, wußte er nicht, sah gar nicht danach hin. Und dann sah er auf und ritt fort. Immer den schmalen Weg entlang, der sich vor ihm quer durch die Felder zog.

Der „Hör“ war müde, ließ den Kopf hängen und warf ihn nur hin und wieder auf, um nach einer zudringlichen Fliege zu schnappen.

In stürmender Glut lag die Landschaft. Hans Scharre sah die Woge tief in die Stirn, weil ihm die Augen schmerzten. Zwischen durch, wenn ihn die Sonne traf, sprühte auch wohl mal irgendein Knopf am Waffengürtel grell auf.

Der Reiter hatte sich eine Zigarette aus seinem Gürtel genommen. Aber er verzag ganz, sie anzuzünden, hielt sie nur so zwischen die Zähne geklemmt.

Schwerfällig gingen seine Gedanken im Kreise herum. Einen einformigen Trost — — — Wie in einem wachen Traum. Als habe er das vor ein paar Minuten gar nicht wirklich erlebt, als spiele ihm seine brütende Phantasie nur einen schlechten Streich. Denn schließlich wäre es doch ein alberner Witz, wenn man da drei volle Jahre hindurch um ein Wädel geworben hat mit Worten und Blicken und tausend Aufmerksamkeit, wenn man sich in den Gedanken an sie schon so fest eingependelt hat, wie in einen großen, weiten Mantel; wenn man sich voll und ganz in den Gedanken an sie verliert, in die Arme reißt zu können und zu sagen: „So, jetzt gehörst du mir und jetzt lasse ich dich nicht wieder!“

Statt dessen macht man dem Gesellschaftsförmig sogar noch Konzessionen, ganz formell um ihre Hand anzuhaken, obwohl man im stillen eigentlich ein klein wenig darüber lächelt. Erklärlich — wo man mit sich selbst schon längst über all diese Vorpostenplänkchen hinaus ist, sogar die ganze Schlacht bereits erfolgreich ge-

schlagen und den Sieg in der Tasche zu haben glaubt. Und dann — — —

Der Mann wurde unruhig. Seine Augenlider zogen sich zu einem schmalen Spalt zusammen. Und dann — ja, dann kam ein großer Ruck, über die man erst angelegentlich nachdenken mußte, um sie logisch auszufallen.

Denn — eh! vorher — — — wie war das doch gleich? Also folgendermaßen: Vorhin, in dem Arbeitszimmer Albrecht Grönas, da hatte man ihr alles gesagt. Einmal mußte es ja sein. Man war doch von jeder Blindlings den augenblicklichen Eingebungen gefolgt und bis heute ganz gut dabei gefahren! — — — Man hatte also seinen Vers aufgeföhrt. Und sie — Brigitte Steinrodt — die hatte — — —

„Wohin!“ — sagte der Leutnant Scharre laut und zog unwillkürlich scharf an den Jageln, daß der „Hör“ erschauderte den Kopf wandte.

Das waren ja alles halbes Gräbelschen. Damit kam man nicht weiter, ging wie die Kugel um den heißen Brei herum.

Also vor allen Dingen mal nicht mehr die schlafende Haltung; die Jagel kurz; die Schenkel ein bißchen ran, wenn der „Hör“ auch noch so mürrisch schnaubte. Ein kurzer scharfer Trab, der wirkte auf die Lebensgeister wie Selt mit Vorbeigehen.

Die Woge wurde wieder etwas zurückgeschoben. Der ankommende Flachlandwind kühlte die feuchte Stirn.

Und jetzt waren auch mit einem Schlage die klaren Gedanken da und — die Erkenntnis, daß was vorher eigentlich geschehen — — —

Sonntag in Lille.

Von einem Feldgrauen.

Ein herrlicher Frühlingssonntag verlockt mich zu einem Spaziergang durch Lille. Wie ich durch die Rue nationale gehe, höre ich von weitem Konzertmusik. Die Hauptstraßen, die auf den Platz einmünden, wie auch der Platz selbst, sind belebt von zahlreichen Zuhörern, die meisten allerdings in Feldgrau gekleidet sind. Offiziere und Mannschaften wandeln auf und ab. Man sieht Sonntagsuniformen, aber auch den blassen Lehm des Schützengrabens. Das französische Publikum hält sich etwas zurück. Es fühlt sich nicht recht behaglich in dem Massenraum. Aber die Damen, namentlich diejenigen mit der blassen Schicht Schminke, können es sich doch nicht verlagern, dem Konzert zuzuhören. Dazwischen laufen halbwegsichtige Jungen und Mädchen herum und bieten Streichhölzer, Zigaretten, Spielfarten und andere Herrlichkeiten feil. Wie ich langsam zurückwandle, denn es ist Zeit zum Mittagessen geworden, verklingen die letzten Takte einer Paraphrase über das schwermütige Lied „Spinn, Spinn, mein Töchterlein“.

Auf der großen Freitreppe des von uns Deutschen vor einiger Zeit vollendeten neuen Theaters stehen zahlreiche Offiziere und Mannschaften. Sie rauchen die letzte Zigarette vor Beginn der Vorstellung. Hier und da begrüßen sich Bekannte, die sich sonst selten sehen, weil sie in verschiedenen Schützengräben liegen. Die Engländer, die in den letzten Tagen besonders eifrig im Finken sind, ballern mit einer Energie, als ob sie wieder eine frühe Munitionslieferung aus Amerika bekommen haben. Einige Schiffe gehen auch wieder in das schöne Meer hinein, ohne aber besonderen Schaden anzurichten. Aber das Plagen der Schrapnells, der unheimlich knatternde Ton, regt keinen sonderlich mehr auf. Man ist derlei längst gewohnt. Jetzt scheint auch unsere Front zu antworten. Schuß um Schuß, von hinten und drüben. Plötzlich laute Klingelklänge. Die Vorstellung beginnt gleich. Gegeben wird Jarnos lustige Operette „Das Musikantenmädchen“ von einer Frankfurter Operettengesellschaft.

Ich gehe zum Nordbahnhof, um mir die neuesten deutschen Zeitungen zu kaufen, denn dort liegen alle größeren Zeitungen unserer Heimat aus. Vor dem Bahnhof stehen große Menschengruppen, Feldgrau und Franzosen, alle friedlich durcheinander, und harren in die Luft. Na, es sind Flieger in Sicht, ein Schauspiel, das für den Franzosen einen besonderen Reiz zu haben scheint. Drei, vier, fünf, sechs... acht Flieger sind als kleine Pünktchen zu erkennen. Wie sie näherkommen, ballern unsere Abwehrkanonen los! Immer vier, fünf, sechs Schiffe hintereinander. Wenige Augenblicke später sieht man am Himmel die kleinen, weißen Schrapnellwolken, zwischen denen die feindlichen Flieger — anscheinend unbekümmert — hindurchfliegen. In allen Ecken und Klauen wird geschossen. Aber die Flieger haben sich zu hoch hinaufgeschraubt; sie verschwinden schließlich am Firmament — wenn nicht dort unser fähiger Jägermann lauert, den sie fürchten. Aber die Franzosen stehen immer noch und gestikulieren nach dem Himmel hinaus.

Der ausgedehnte Bummel durch Lilles Straßen macht mich müde, denn das Plaster der Stadt ist nicht besonders schön. Wir sind das aus unseren Großstädten daheim denn doch etwas anders gewohnt. Ich beschließe, zum „Feldgrauen“ zu gehen, einer großen, in einem Saal eingerichteten deutschen Wirtschaft, dem Sammelpunkt aller durstigen Soldaten. Der Betrieb untersteht unserer Militärverwaltung. Hallo! Was für ein Betrieb ist das! Der große Saal ist gedrängt voller Soldaten; Kopf an Kopf sitzen sie da, die Wachen, die sich von den Strapazen des unerbittlichen Dienstes ausruhen und sich an einem schönen Glase deutschen Bieres erquicken. Mit vieler Mühe quere ich mich hindurch. Nirgends ist ein freier Platz zu erblicken, aber auch nirgends! Ein Glas Bier will ich doch wenigstens trinken, deshalb verusche ich, mich in die Nähe des Tresens zu wagen. Aber vor dem Tresen

steht eine dicke undurchdringliche Mauer aus lauter Feldgrauen. Diese Mauer ist nicht zu durchbrechen. Der dicke Keller, auch ein Kamerad, der mich sonst immer bedient, schüttelt aus irgendeiner Ecke her verzweifelt sein Haupt. In den Händen trägt er acht gefüllte Maßkrüge. Wenn ich nur einen davon hätte! Aber wir können nicht zueinander kommen! Und so gehe ich traurig wieder von dannen. Es ist zum Lachen: die bayerische Regimentskapelle da oben auf dem Podium spielt, wie zum Hohne, dazu: „Weh, daß wir scheiden müssen!“ ... Also nach Haus, in die „Kasse“. Morgen früh geht's wieder hinaus.

Unsere Fortschritte bei Verdun.

Die einengende Linie im Osten schiebt sich immer näher an Verdun heran. Die Franzosen versuchen zwar, die feste Douaumont und die Befestigungen östlich davon, bis Hartoumont, in Massenangriffen zurückzugewinnen — alles war vergeblich. Im Norden wurde ebenfalls, und zwar gegenüber dem westlichen Teil der französischen Nordfront, ein Schlag von großer Bedeutung geführt. Die Eroberung des Ortes



Champneuville bot Gelegenheit, den Vogen der Maas bis Bacherauville, dem südlichen Ende des Bogens vom Heine zu fäubern. Dadurch wurde unsere nördliche Front vor Verdun, insulagen, wieder ausgerichtet, denn wenn sie im Osten durch die Erstürmung von Douaumont und der Werke von Hartoumont einen gewissen Vorprung gegenüber dem rechten Angriffslinien gewonnen zu haben schien, so wurde dies nunmehr durch die Besetzung einer Höhenstellung im Maasbogen, die eine störende Verknüpfung des Forts Marie, des linken und westlichen Schuttpunktes der Nordfront von Verdun, erlaubt, in zweifelhafte Weise ergänzt. Wir sehen also, daß unsere braven Truppen überall in glänzendem Fortschreiten begriffen sind.

Von Nah und fern.

Freiherr v. Nithofen. Auf Kothhöbe bei Striegau ist das Mitglied des preussischen Herrenhauses Freiherr v. Nithofen-Damstadt im 74. Lebensjahre gestorben. 1898 bis 1911 vertrat er im Reichstage den Wahlkreis Schweidnitz-Striegau. Er hat die Feldzüge 1866 und 1870/71 mitgemacht und war Ritter des Eisernen Kreuzes.

Kriegskosten der Stadt Berlin. Die im Februar an Kriegsfamilien von der Stadt Berlin gewährten Unterhaltungen belaufen sich auf 9,08 Millionen Mark. Die Kriegsbefehlshaben 1,925 Millionen Mark erfordert, einen Betrag, der in keinem der vergangenen Monate erreicht worden ist. Insgesamt sind bis Ende Februar seitens der Stadt Berlin an Unterhaltungen lediglich für Kriegsfamilien mehr als 108,5 Millionen Mark gezahlt worden.

Herzog und Arbeiterbevölkerung. Der Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein hat sich die billige Versorgung von Lebensmitteln

für die Arbeiterbevölkerung angelegen sein lassen und die Kaufleute von Brinkenau auf sein Schloß geladen, um mit ihnen über die Lebensmittelversorgung zu verhandeln, ohne daß die Kaufleute geschädigt würden. Es wurde die Gründung einer Einkaufsvereinigung beschlossen, zu der der Herzog einen namenhaften Beitrag leistet.

Das Weddigen-Heim in Travemünde. Vor kurzer Zeit wurde in Travemünde das Weddigen-Heim eingeweiht. Es ist eine Stiftung Hamburger Kaufleute, die dazu bestimmt ist, Offizieren der Kaiserlichen Marine Erholung und Kräftigung nach Krankheit oder anstrengendem Dienst zu bieten. Es steht den Offizieren kostenfrei Wohnung nebst besser Verpflegung und genügender Bedienung zu. Mit Genehmigung des Staatssekretärs des Reichsmarineamtes, v. Tirpitz, hat das Haus den Namen „Weddigen-Heim“ erhalten.

Starker Besuch der Leipziger Messe. Bis zum 27. Februar sind 16 000 Anträge auf Ausstellung einer Bescheinigung wegen Fahrpreisermäßigung auf den Eisenbahnen zum Besuch der Frühjahrsmesse beim Meßauschuh der Leipziger Handelskammer eingegangen. Da sich dieselben bis zum Beginn der Messe noch täglich mehren, so ist mit einem außergewöhnlich starken Besuch der 4. Kriegsmesse zu rechnen.

Erst Reisegeld! Diesen Grundsatz bestätigte der Bürgermeister einer Ortschaft bei Stettin. Er hatte sich um die erste Bürgermeisterschleife in Frankenhäusen am Kyffhäuser beworben. Auf die Mitteilung, daß er zur engeren Wahl gestellt sei, und die Aufforderung, sich persönlich zur Entwicklung seines Programms vorzustellen, antwortete er, sein Erscheinen mache er von der vorherigen Sendung des Reisegeldes hin und zurück abhängig. Die Stadtväter waren von dieser Erklärung nicht sehr erbaut, beschloßen aber die Sendung des Betrages.

Ein Ei — sechs Pfennig! Die billigsten Eierpreise wird demnächst die Stadt Apolda haben. Die städtische Lebensmittelkommission konnte aus Österreich 128 000 Stück frische Eier beziehen, die zum Selbstkostenpreis von sechs Pfennig für das Stück an die ärmeren Bevölkerung abgegeben werden sollen.

Dank eines belgischen Knaben. Die „Tgl. Abld.“ erhält folgende Zuschrift: Verehrliche Redaktion. Ich bin ein täglicher Leser Ihres Blattes und bitte Sie, von folgender Notiz Gebrauch zu machen. — Ich heiße Henri Boquet und bin als Sohn des verstorbenen Kommandanten Adjutant d'Etat Major Boquet, welcher längere Jahre Adjutant des Generals Baron Greindl war, in Belgien geboren. Seit 7 Jahren wohne ich in Karlsruhe, und Ende September v. J. bin ich 15 Jahre alt geworden. Seitdem mußte ich mich täglich bei der Polizei melden. Diese Sache war mir sehr unangenehm. Zum Kaisergeburtstag gratulierte ich Seiner Majestät und bat um Begnadigung. Groß war meine Freude, als ich neulich erfuhr, daß ich mich von jetzt ab nur einmal pro Woche melden müßte. Um meine Dankbarkeit zu beweisen, möchte ich dieses veröffentlichen lassen und bitte, von diesen Angaben Gebrauch zu machen. — Mit bestem Gruß Henri Boquet.

Die Abfuhr des rumänischen Getreides. In bulgarischen Blättern ist zu lesen: Die Abfuhr der an die österreichisch-deutsche Gesellschaft verkauften 50 000 Waggons Getreide erfolgt in befriedigender Weise. Bisher trafen mehr als 7000 österreichische und deutsche Waggons ein, und 6000 Waggons gingen beladen wieder über die Grenze.

Volkswirtschaftliches.

Neuordnung der Höchstpreise für Erzeugnisse der Kartoffelindustrie. Wie der Stellvertreter des Reichsanwalts, Staatssekretär Delbrück, bekannt gibt, treten an die Stelle der im § 2 Abs. 2 der Bekanntmachung über die Höchstpreise für Erzeugnisse der Kartoffelindustrie sowie der Kartoffelveredelungsabfertigung vom 16. September 1915 vorgesehenen Höchstpreise folgende neue Preise: Für Kartoffelknollen im ersten Preisgebiete Mk. 36,80, im zweiten 37,30, im dritten 37,80, im vierten 38,30; für Kartoffelschnitzel 35,55, 36,05, 36,55, 37,05; für Kartoffelmehlmehl einschließlich des Aufschlags für be-

sondere Sichtung 42,80, 43,30, 43,80, 44,30; für trockene Kartoffelschälen und Kartoffelschälresten 49,30, 49,80, 50,30, 50,80. Diese Bestimmungen treten mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Korpschlächtereien im Felde.

Zu richtiger Würdigung des außerordentlich hohen Wertes von frischem Fleisch für die Truppen war unsere Belehrung von Kriegsbeginn an bemüht, möglichst viel frisches Fleisch an die Front zu bringen und die Konserpennahrung nur dort zu verwenden, wo aus unüberwindlichen Gründen das Heranbringen frisch geschlachteten Fleisches nicht möglich ist. Um nun das gesamte Heer nach Dunkelheit täglich mit frischem Fleisch zu versehen, wurden zunächst Feldschlachtereien eingeführt. Doch bald mußte man erkennen, daß Feldschlachtereien nicht das ganze Material — wie Eingeweide, Häute und Hornstücke — so gewinnbringend zur Verwertung zu bringen vermochten, wie dies bei den üblichen Schlachtbetrieben der Fall ist. Aus den angegebenen Gründen wurden von der Heeresverwaltung die Korpschlächtereien eingeführt.

Die Korpschlächtereien des ersten bayerischen Armeekorps, um die es sich hier handelt, eröffnete am 14. Februar 1915 ihren Betrieb in einem bestehenden kleinen Schlachthof. In der Zeit vom 14. Februar bis zum 31. Juli wurden 3959 Rinder, 3505 Schweine und 15 Schafe geschlachtet. Mit der in jeder Beziehung muthigsten Anlage ist auch eine Kälteanlage verbunden, deren Eismaschinen täglich 480 Kilogramm Eis liefern. Der Kühlraum, der eine Temperatur von 4 Grad Wärme aufweist, ermöglicht, daß das Fleisch gut abgelagert zur Verteilung gelangt, wodurch die Schmachthaftigkeit bedeutend erhöht, sowie die Zubereitung wesentlich vereinfacht wird. Die Tiere — meist deutsches Vieh — werden mittels Kopfschlag oder Schlagmasse getötet, die Rinderhäute nach Vorschrift präpariert und an die Kriegsfederationsgesellschaft weitergeleitet, die Unterriktknochen, Klauen und Hörner werden zum Zweck der Düngerfabrikation gesammelt und jeweils waggonweise in die Heimat verschickt, die gereinigten Därme werden eingesalzen, das Fett ausgelassen und beides in Fässern nach Hause verladen.

Alles übrige findet im Feld Verwendung. So kommen die Hornblasen als Eisbeutel in die Lazarette. Die Kuhreuter gelangen erst in geräucherterem Zustand zur Verteilung. Die Rindermägen kommen zum Teil in eine Schweinemastanstalt, zum Teil werden sie ebenso wie Herz, Leber, Nieren, Milzen usw. als Zuzug zur Fleischportion genommen, ohne in dieselbe eingerechnet zu werden. Weiter ist an die Schlächtereien eine große Wursterei angegliedert, die zur großen Freude der Soldaten alle Arten Würste herstellt, die als Abwechslung in der Kost sehr gern gesehen werden. So werden in der Korpschlächtereien des ersten bayerischen Armeekorps elf verschiedene Wurstsorten hergestellt und im Winter auch Blut- und Leberwürste.

Aber die so sehr wichtige Abwechslung in der Verpflegung unserer Truppen legt folgender Speisezettel vom 1. bis 10. August 1915 Zeugnis ab: 1. Rindfleisch, 2. Wurstchen, 3. Schweinefleisch, 4. Rindfleisch, 5. Fleischkonserven, 6. Rindfleisch, 7. Rindfleisch, 8. Wurstchen, 9. Rindfleisch, 10. Rindfleisch.

Gerichtshalle.

Berlin. Wegen Betruges, begangen bei Erlangung der Arbeitslosenunterstützung der Landesversicherungsanstalt Berlin, wurde eine hiesige Einwohnerin vom Landgericht zu einer Woche Gefängnis verurteilt.

Mersburg. Eine Witwe, deren Sohn bei dem Landjägerbataillon in Verden eingetroffen ist, hatte einen Brief an den Feldwebel der Kompanie ihres Sohnes geschrieben und den Feldwebel gebeten, er möchte doch veranlassen, daß ihr Sohn in das Bataillon Mersburg verlegt werde. Diefem Briefe hatte sie einen fünfzigmark-Schein beigelegt, weshalb sie sich jetzt vor dem Schöffengericht wegen Bestechung zu verantworten hatte. Unter Berücksichtigung ihres hohen Alters und ihrer ärmlichen Verhältnisse erkannte das Gericht nur auf eine Geldstrafe von 3 Mk.

Der Hengst machte eine wütende Landeade — so tief bohrten sich die Sporen in seine Flanken.

Und dann schoß er vorwärts und rief wie wahnwitzig an der Trense. Rhythmisches, in ganz regelmäßigen Abständen, klang der Ballast gegen seine Flanken.

„Sie will nicht. Damit ist alles zu Ende!“ dachte Hans Scharreth. Und weiter: „Warum hebe ich eigentlich in solch unvernünftigen Tempo diesen Feldweg hinunter? Wo bin ich überhaupt und wo will ich hin?“ Und kam sich dabei vor wie ein Vagabund, der ziellos und heimatlos ins Land hineinzog.

Und er verhielt den „Nag“, bis er schließlich in Schritt fiel.

Dann sah er sich um. Rechts vor ihm, knapp zweihundert Schritte, neben dem Lupinenfeld, pflügte vier Gespanne. Wahrscheinlich Brautland, das zur Winteraat zurechtgemacht werden sollte. Bei denen wollte er sich mal nach dem Wege erkundigen.

Aber als er heran war — die Gespanne wendeten gerade an der Straße, — da rissen die Leute die Köpfe vom Kopf. Seine Leute; denn er kannte zwei von ihnen! Und sein Land, auf dem er sich, ohne es zu wissen, sicherlich schon eine Viertelstunde befand.

Er grüßte nur, als er vorbeiritt. Und hatte den Knechten doch am liebsten all seine Hülfe ins Gesicht gelacht: „Wenn ihr wüßtet, was ihr für einen Herrn habt! Kennt seinen eignen Grund und Boden nicht!“

Und als er dann, zwei Kilometer weiter, endlich aus dieser vertrackten Talniederung heraus-

kam, sah er auch das Treterer Schloß vor sich. Sein Eigentum — auf dem er sich seit dem Tode des Vaters nicht mehr hatte blicken lassen! Jetzt wollte er das aber nachholen, und war's auch nur auf ein paar Stunden. Ein warmer Strom rann zu seinem Herzen als er mit hängenden Füßeln von der Straße her langsam durch den Park ritt, und zum Schloß und auf den Hof zu kommen. Wie ein Kreuzfahrer, der nach jahrelanger Kämpferei müde und still wieder in die Heimat zurückkehrt, dachte er unwillkürlich.

Vor dem Schloß kam ihm der Giebel entgegen. Ein spitziges Kerlchen, Sohn irgendeines höhern Berliner Verwaltungsbearbeiters, der erst seit einem halben Jahre in Treterer lernte. Der junge Erbe hatte ihn damals bei dem Begräbnis ganz flüchtig kennen gelernt.

Als er seinen Gutsheeren erkannte, rief er die wässrigen Augen vor Erstaunen weit auf und hatte beinahe zu grinsen vergessen. Dann verschwand er fluchtartig nach dem Kornboden, auf den er eigentlich hinaufgehört, um dort gemeinsam mit dem Hofmeister Pferdefutter abzumessen. Er war verbotenerweise bloß heruntergekommen, um mit einem Stubenmädchen ein bißchen schön zu tun, und mußte die vergebens im Waschhaus sitzen und auf ihn warten!

Der halbwegsichtige Bengel, der den „Nag“ abnahm und in den Stall führte, schien den fremden Offizier überhaupt nicht zu kennen.

Und als Hans Scharreth über den Hof ging, sah er oben an den Laken des Kornbodens überall neugierige Gesichter.

„Eine Sensation! Der Herr ist da!“ dachte

er, und hatte dabei einen bitteren Geschmack auf der Zunge.

Die ungeheuerliche Tatsache seiner Anwesenheit mußte aber mit Blitzschnelle die Kunde gemacht haben, denn als er die Freitreppe zum Schloß hinaufstieg, erwartete ihn oben schon die Wirtschaftlerin, eine ältere, rundliche Dame, die ihn mit vielen Knicken begrüßte und sich erkundigte, ob und welche Befehle auszuführen wären.

„Wenn Sie mir etwas Frühstück machen lassen wollen, Frau —“

„Gärtner, wenn ich gehoramsam bitten darf. Herr Graf erinnert sich vielleicht. — Der alte Gärtner, der damals Inspektor war, als die gnädige Frau Gräfin noch lebte. Das war mein Mann. Und als er vor acht Jahren starb, da bin ich als Wirtschaftlerin hier ins Schloß gezogen.“

„Also gut, Frau Gärtner,“ sagte Hans Scharreth freundlich, „dann sorgen Sie, bitte, dafür, daß ich bald etwas zu essen bekomme. Ich habe einen langen Ritt hinter mir und muß in wenigen Stunden wieder fort.“

„Ich werde drüben im Speisesaal decken lassen und warm anrichten. Herr Graf können in einer Viertelstunde speisen.“

Und mit nochmaligem Knicken verschwand sie. Im Flur hängte er Säbel, Mägen und Fernglas an einen aus starken gepulsten Holzstangen zusammengesetzten Garderobenständer.

Dann — daß es ihm eigentlich deutlich zum Bewußtsein gekommen wäre — wandte er sich nach dem linken Flügel des Schlosses. Und während er ein Zimmer nach dem andern in

langer Flucht durchwanderte, zog er mehrmals wie in innerm Gröhlen die Schultern zusammen. Wie kalt und unwohllich das hier aussah! Überall auf den Wänden weiße Leinwandbezüge; die Teppiche ausgerollt und an die Wand gelegt; die Vorhänge dicht zusammengezogen — ein fahles, milchiges Licht war in den Räumen. Dazu hallte sein Schritt auf den Dielen und weckte in allen Ecken und Winkeln ein wispertes Echo.

Vor einer Tür blieb er ungeschicklich stehen, fliegende Äste im Gesicht; das Boudoir seiner Mutter! Er wußte, da lag und stand noch alles genau so wie damals, als man die Besitzerin nach dem kleinen Treterer Kirchhof hinausstrug. In diesem Tage hatte der Vater das Zimmer abgepfloffen und es in der Folgezeit nicht wieder betreten. Er mochte wohl ein Grauen davon empfinden, der Frau selbst noch im Tode ihr bißchen Ruhe zu schenken. Als dann der alte Graf im Winter gestorben, da hatte sein Sohn unter vielen andern auch den Schlüssel zu diesem Zimmer an sich genommen, trug ihn am Schlüsselband beständig bei sich.

Er stand jetzt schon wie ein Dieb vor dieser Tür und zauderte und zauderte, bis das Verlangen doch übermächtig in ihm wurde.

Da nahm er den Schlüssel hervor — er kannte ihn sofort unter allen in seiner eigenartigen Form heraus, steckte ihn hinein und drehte entschlossen um. Alle Kraft mußte er anwenden, das schon halbverroste Schloß zu öffnen.

640 16 (Fortsetzung folgt)

5⁰/₀ Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924.

Wer zeichnen will, hat sich zunächst einen Zeichnungsschein zu beschaffen, der bei den vorgenannten Stellen, für die Zeichnungen bei der Post bei der betreffenden Postanstalt, erhältlich ist und nur der Ausfüllung bedarf. Auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen sind briefliche Zeichnungen statthast. Die Scheine für die Zeichnungen bei der Post haben, da bei ihnen nur zwei Einzahlungstermine in Betracht kommen, eine vereinfachte Form. In den Landbestellbezirken und den kleineren Städten können diese Zeichnungsscheine durch den Postboten bezogen werden. Die ausgefüllten Scheine sind in einem Briefumschlag mit der Adresse „an die Post“ entweder dem Postboten mitzugeben oder ohne Marke in den nächsten Postbriefkasten zu stecken.

Der dargelegte Anleiheplan läßt erkennen, daß sowohl in den auslosbaren 4½ prozentigen Schatzanweisungen als auch in den 5 prozentigen Schuldverschreibungen der Reichsanleihe sichere und gewinnbringende Vermögensanlagen dargeboten werden. Es ist die Pflicht eines jeden Deutschen, nach seinen Verhältnissen und Kräften durch möglichst umfangreiche Zeichnung zu einem vollen Erfolg der Anleihe beizutragen, der demjenigen der früheren Anleihen nicht nachsteht. Das Deutsche Volk hat bei diesen Anleihen glänzende Beweise seiner Finanzkraft und des unbeugsamen Willens zum Siege gegeben. Es darf daher bestimmt erwartet werden, daß jeder für diese Kriegsanleihe auch die letzte freie Mark bereitstellt. Im Wege der Sammelzeichnungen (Schulen, gewerbliche oder sonstige Betriebe) können auch geringe Beträge des Einzelnen verfügbar gemacht werden. Auch auf die kleinste Zeichnung kommt es an. Gedanke jeder der Dankeschuld gegenüber den draußen kämpfenden Getreuen, die für die Daheimgebliebenen täglich ihr Leben einsetzen. Jeder steuere bei, damit das große Ziel eines ehrenvollen und dauernden Friedens bald erreicht werde. Zu solcher Krönung des Werkes beizutragen, ist die dringende Forderung des Vaterlandes.